

ZEIT

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage

Jahrg. 1917

Eine Wikingersfahrt.

Schilderung von J. Pelz.

Nr. 11

(Nachdruck verboten.)

UR. In der Unterelbe steht eine höllische Flut und in Kiellinie überklettern unsere fünf Torpedoboote die aufstauenden Wachen. Alle Viertelstunden setzt mit scharfer Brise B5 auf B5 ein; daumendicke Regentropfen prasseln auf uns nieder. Der Südwestler ist nicht groß, das Ölzeug nicht dicht genug. Schon kommen die ersten echten Nordseespreizer, und des Bootsmaats Knüffel ist längst nicht mehr in Brand zu halten; kurz entschlossen verdoppelt er sein Briemchenmaß.

Wir nehmen Kurs nach Norden, nachdem die offene See erreicht ist und rollen bei nordwestlichem Winde fürchterlich. Lange, riesige Wachen stemmen sich uns entgegen, die der scharfe Bug durchschneidet. Hat er sie überwunden, so geht es mit rasender Fahrt den Wellenberg hinunter und wiederum bohrt sich ungestüm der Bug unseres Fahrzeuges in die anstürmenden Wasser, die den ganzen schlanken Leib des Schiffes übersfluten.

Wir sind Führerboot und haben leichte Arbeit; schwerer wird es den andern. Sie müssen Abstand halten und bekommen als schlechten Lohn das Heckwasser ihres Vorbootes, das sie völlig überhäumt.

So geht es weiter in dieser Wassermühle. Alles ist auf der „Söhle“. Die Maschinen arbeiten ungeheuer und wir machen Fahrt, als ginge es um das blaue Band des Ozeans.

Längst ist der feurige Sonnenball am fernen Horizont verschwunden und im Osten lugt zuweilen die scharfe, goldene Sichel des im

ersten Viertel stehenden Mondes aus den sturmzerziffenen, schwarzen Wolkenchwaden.

Da tritt endlich in den Lüften etwas Ruhe ein. Merkwürdig flaut der Wind mit eintretender Dunkelheit ab und mit ihm das jähe Überstürzen der auf uns einströmenden Dünung, die wir ungestüm nehmen.

Der Kommandant will heute nicht von der Brücke weichen. Keine Minute vergeht, ohne

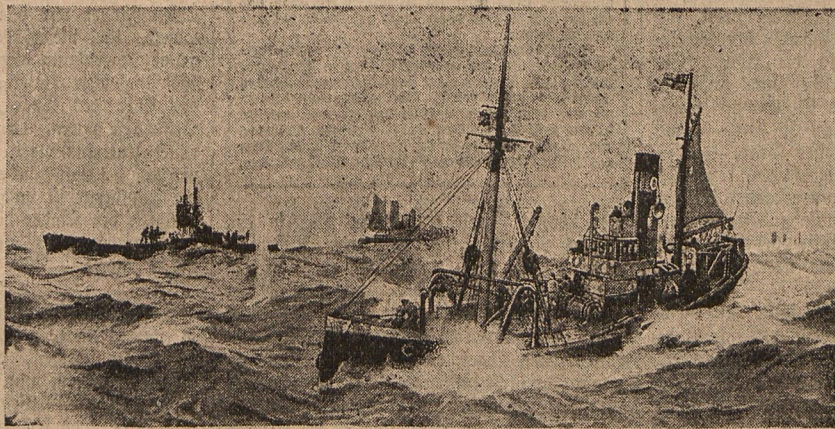
Es ist nun völlig dunkel geworden und das uns folgende Boot nur noch durch das Nachtglas zu sehen; dennoch hält es beständig Kurs: Ja, unsere Rudergänger haben gute Augen und gar viel Geschick.

Das scharfe Glas des Kommandanten bleibt plötzlich an einer Stelle stehen. Er wendet es nach rechts, nach links und hält dann wieder auf denselben Punkt. Mit bloßem Auge ist eben nur zu sehen, wo sich Himmel und Meer in einer Linie vereinen, sonst nichts weiter. Er reicht das Glas dem Bootsmann. Dieser tastet den Horizont ab, bleibt auf derselben Stelle stehen. „Größerer Dampfer mit hoher Fracht“, sagt er trocken. „Holzdampfer“, meint der Kommandant.

Wir nähern uns ihm langsam, ihn Backbord liegen lassend und stellen seinen Kurs fest. Der Bootsmaat schiebt sein Briemchen von einer Wache auf die andere und ist bitter enttäuscht, daß ihn der Kommandant seine

Sprengkunst nicht ausüben läßt. Fast widerwillig schiebt er den bereitgehaltenen Sprengkasten wieder unter die Dächten unseres Bootes.

Der Dampfer ist längst außer Sicht und auch von seiner hochstehenden Rauchfahne nichts mehr zu sehen. Seit einer halben Stunde ist völlige Flaute eingetreten; in langen, kaum merklichen Wogen begegnet uns die Dünung und ein leiser Regen rieselt nieder, der immer stärker und stärker wird und schließlich jegliche Aussicht nimmt. Jetzt heißt es auf der Hut sein. Die Fahrt wird verlang-



Zu den Erfolgen unserer U-Boote.

Man beginnt bereits in England den Ernst der Lage einzusehen, die der uneingeschränkte deutsche U-Boot-Krieg herbeigeführt hat, darum suchen die englischen Nachrichten die Entscheidung z. B. auf dem Lande und treiben in Nordfrankreich Hunderttausende in Tod und Verderben. Unser Bild führt in das Hauptgebiet der erfolgreichen Tätigkeit unserer U-Boote, der Nordsee, es zeigt ein deutsches Unterseeboot, das einen englischen Minenleger angreift.

daß er den ganzen Horizont mit seinem scharfen Nachtglas absucht. Die Flagge ist niedergeholt, Lichter sind nicht gesetzt worden; die Bullaugen sind innen gut verwahrt, so daß auch nicht eine Spur eines Lichtstrahls nach außen dringen kann.

Noch ist nichts vom Feinde zu sehen, dennoch sind alle Gefechtsstationen besetzt.

In solchen ersten Augenblicken denkt ein echter Deutscher an sich selbst zuletzt, und unser braver Kommandant muß erst an die stets bereiten Schwimmwesten erinnern. Damit wissen wir jedoch genug!

samt, der Ausgud verdoppelt, denn auch mit dem Glase ist keine Seemeile weit zu sehen.

Was nicht im Innern des Bootes dienstlich festgehalten wird, ist an Deck und jeder strengt sich an, so gut er kann.

Da gibt es eine Überraschung, denn plötzlich erscheinen im Dickicht der Regenwolken, wie hingezaubert, wohl ein Dutzend mächtig qualmender Schornsteine. Ist es Freund oder Feind? — — — Trotz vorsichtig langsamer Fahrt nähern wir uns ihnen schnell, die Umrisse der einzelnen Fahrzeuge erscheinen, ein Kreuzer zeichnet sich deutlich von den Zerstörern ab. — Es sind Feinde — Engländer, wohl ihrer neun an der Zahl, die vor uns troddeln. — — —

„Große Fahrt!“ geht es an die Maschinen. „Mar zum Gesicht!“ an das seemännische Personal, und ehe es allen klar, was auf dem Spiele steht, sausen prustend drei Torpedos aus den Rohren. Noch sehen wir die aufbrodelnden Spuren an der Oberfläche des Wassers und alles an Deck sieht wie festgebannt nach den Zielen. Die fast starren Blicke im Gesichte meines Kommandanten, die weit aufgerissenen Augen werde ich wohl nie vergessen. — „Hurra!“ Kommt es dann kräftig von seinen Lippen, denn eine riesige Wasserfäule vergräbt den nächsten Zerstörer. Ein dunkles Etwas wie Splitter, Felsen der Stahlwände, ein zerstücktes Boot fliegt über die untere breitere Terrasse der aufwirbelnden Wasserfäule hinaus, dann kommt wie fernes Grollen die Erschütterung zu uns herüber. — Vom Zerstörer ist nur noch einiges Stückwerk übrig, da steigt auch schon die zweite und dritte Wasserfäule am „Kreuzer“ in die Höhe. — Er sinkt; sein Achterschiff ist mit ungeheurer Explosion auseinandergerissen, in die Tiefe gesunken und der Bug steigt, sich riesig aufbläuhend, vom Strahle der Scheinwerfer grell beleuchtet in die Höhe. Ein Pfeifen der ausströmenden Luft und des Dampfes als wenn der Sturmwind heult, ein Brodeln und gewaltiges Fischen — dann sinkt der Riese in sein nasses Grab. — — —

Wir sind längst vorbeigefahren, denn Sekunden hat das alles nur gedauert. Dann sammelt sich unsere Flottille und weiter geht es in rasender Fahrt. Unser Ziel ist erreicht, der stark überlegene Feind überraschend geschlagen.

Auch unser Bootsmat sollte auf seine Rechnung kommen. Drei nach England bestimmte Holzdamper wurden aufgedockt während dieser Rückfahrt, ihre Besatzungen an Bord genommen und die Ladung an allen Ecken und Kanten in Brand gesteckt. Lange noch beleuchteten diese schwimmenden Riesenfackeln unsere Siegesbahn. Ein schauerlich schönes Freudenfeuer für unsere wohlgelungene Wifingerfahrt.

Gesundheitlicher Ratgeber.

In welcher Jahreszeit ist die menschliche Arbeitsenergie am größten? Über diese beachtenswerte Frage gibt die Schweizer Turn-Zeitung wie folgt Aufschluß: Daß der einzelne Mensch an bestimmten Stunden des Tages und zu gewissen Zeiten des Jahres besonders arbeitsfreudig und leistungsfähig ist, war schon seit langem bekannt. Um die physikalischen Einflüsse auf den arbeitenden Menschen aufzudecken und einen etwaigen gesetzmäßigen Verlauf ermitteln zu können, haben amerika-

nische Forscher an der Yale-Universität in drei Maschinenfabriken umfangreiche Beobachtungen an Beamten und Arbeitern gemacht, deren Ergebnisse nicht allein für Fabrikbetriebe von Interesse sein dürften. Die betreffenden Arbeiter wurden im Stücklohn bezahlt, und ihre Energie war nicht durch die Befürchtung beeinträchtigt, daß ihre Stücklöhne herabgedrückt würden. Auch war die Erzeugung der betreffenden Fabriken in den einzelnen Jahreszeiten durch besonders schwankende Nachfrage nicht beeinflusst. Die gemachten Beobachtungen erstreckten sich über drei Jahre und eine große Mannigfaltigkeit von Arbeiten. Die gleichen Versuchsergebnisse bei den drei Fabriken, die von Jahr zu Jahr gewonnen wurden, scheinen die Annahme zu beweisen, daß das Steigen und Fallen der produktiven Leistungsfähigkeit während der einzelnen Jahreszeiten gesetzmäßig verläuft. Auf den auf Grund der Versuchsergebnisse aufgetzeichneten Kurven erkennt man als den tiefsten Punkt den Monat Januar, mit einer Leistungsfähigkeit von 89% v. H., bei einer Lufttemperatur von 1 Grad Celsius.

Deutsche Kraft.

Wer die Geschichte unseres Volkes überblickt, wird in einem fort an Deutsche Kraft erinnert. Es konnte wohl geschehen, daß vorübergehend eine gewisse Ermüdung kam, und daß Tage voll gedrückter Stimmungen waren, aber nur um so lebendiger und stärker strahlte dann doch das alte deutsche Kraftbewußtsein empor, zum schrecklichen Staunen derer, die es unterschätzt hatten. Die gewaltige deutsche Erhebung vor reichlich einem Jahrhundert wird stets ein klassisches Beispiel bleiben. Wenn in alten Zeiten nicht selten ein Geist der Zersplitterung hier und dort einen ärgerlich lähmenden Zug in das Ganze brachte, so kam dann eben die neue große Zeit, die Deutschland unter Bismarckscher Staatskunst kraftvoll eine, unbeschadet der heimtücklichen Eigenart des einzelnen, deutschen Stammes.

Der jetzige Krieg hat es gleich von den ersten Tagen an aufs anschaulichste gezeigt, was für eine großartige Wirklichkeit solche einmalige deutsche Art sein kann, und wie das auch die sonst etwas Launen und Halben mit fortzureißen vermag.

Deutsche Kraft leuchtet aus der Tapferkeit unserer Feldgrauen, die auch das geduldige Warten in schwerster Stellung müßig über, bis der Hugenblitz zum brausenden Dreinschlagen gekommen ist. Deutsche Kraft waltet dahin, wo man wirtschaftlich durchhält und wo man auch bei bitteren persönlichen Opfern die Zähne zusammenbitt und ans Heil und gute Ende für das große Ganze denkt. Möge uns die Deutsche Kraft allwege ein herrliches Bestium bleiben.

Der höchste Punkt der Kurve fällt in den Monat November, er zeigt eine Leistungsfähigkeit von 98% v. H., bei einer Lufttemperatur von 6 Grad Celsius. Ein zweiter Tiefpunkt der Kurve liegt am Ende des Monats Juli, und ein zweiter Höchstpunkt wird Mitte Juli erreicht. Abgesehen von diesen vier Scheitelpunkten verläuft die Kurve ziemlich regelmäßig. Es zeigt sich somit an Hand der gemachten Aufzeichnungen ein Schwanken in der Arbeitsenergie des einzelnen im Verlauf des Jahres von 10 bis 15 v. H. Unter anderen interessanten Schlussfolgerungen aus diesen Versuchen ergibt sich die Forderung, die Temperatur in Arbeitsräumen und namentlich in den Fabriken nicht gleichmäßig zu halten; allerdings sollen die Schwankungen nicht zu groß sein. Die Temperatur, bei der die physische Leistungsfähigkeit des einzelnen am größten zu sein scheint, ist 15 1/2 Grad Celsius, eine kombinierte physische und geistige Tätigkeit bei 10 Grad Celsius, und eine rein geistige Tätigkeit bei 3 1/2 Grad Celsius. Während der Wintermonate sollten nur leichtere Arbeiten verrichtet werden, da der Mensch in dieser Zeit zu schwerer physischer Arbeit weniger disponiert ist. Soll das Arbeitstempo in einer Fabrik gesteigert werden, so erfolgt dies zweck-

mäßig zu einer Zeit, wo die Natur selbst mithilft. Versucht man z. B. im Februar das Arbeitspensum zu vergrößern, so gleicht man dem Reiter, der einem ermüdeten Pferde die Peitsche gibt und glaubt, so das Rennen zu machen. Im Frühling dagegen, und namentlich im Mai und Anfang Juni, kann jeder bis zur Höhe seiner Leistungsfähigkeit angeporni werden, ohne daß er darunter besonders leidet, da seine Arbeitsenergie in ganz natürlichem Verlauf zunimmt, und in den Monaten Oktober und November wird eine bedeutende Steigerung der Arbeitsleistung ohne weiteres ertragen.

Ein Augensymptom bei Linkshändern. Der Berliner Augenarzt Dr. Enslin teilt in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ vom 25. Oktober 1910 folgendes mit:

„Wenn man bei gleicher Sehschärfe beider Augen versucht, den vertikal gehaltenen Finger mit einem gleichgerichteten, nicht zu breiten Objekt, z. B. den Pfosten des Fensterrahmens zu verdecken, während man sich beider Augen zum Sehen bedient, so wird man zu seiner Überraschung finden, daß bei Schluß des rechten Auges der Finger, den man in der Verlängerung der Sagittalebene des Körpers glaubte, sich rechts von dem fixierten Objekt befindet. Man bringt somit ausnahmslos den Finger vor das rechte Auge.“ So beweist er, daß bei dem Sehen mit beiden Augen das rechte Auge vorherrscht.

Dr. Enslin hat im ganzen 65 Linkshänder untersucht, von denen sieben nicht gleichgute Sehschärfe auf beiden Augen hatten. Von den übrigbleibenden 58 brachten 20 regelmäßig sogar bei wiederholter Prüfung den linken Finger vor das in der Ferne fixierte Objekt. Bei Rechtshändern wurde eine derartige Abweichung niemals beobachtet. Leute mit ungleicher Sehschärfe nahmen jedesmal das Bild des Auges, mit dem sie bessere Sehschärfe hatten. Dr. Enslin gibt die Zahlen seiner Untersuchungen bekannt, um zur Nachprüfung bei Linkshändern anzuregen. Speziell für Schulärzte ist im Hinblick auf die Schreibfertigkeit der Kinder die objektive Feststellung der Linkshändigkeit oft von besonderem praktischen Werte.

Sommerprossen. Naht der Sommer, so nahen auch, ganz besonders bei vielen blonden Damen, die wenig angenehmen Sommerprossen, und alle Mittel, die man schon probierte, helfen nichts dagegen: Was nun tun? Der schönste Teint wird durch die Sommerprossen völlig zerstört. In Wirklichkeit ist noch kein Kraut gegen die Sommerprossen gewachsen, ihre Beseitigung läßt sich durch keinerlei Mittel schnell erzielen. Dies ist nur nach und nach möglich. Vor allem: Man schnüre sich nie, Sorge täglich für zweimalige Leibesöffnung, trage im Sommer nie einen Schleier, wasche sich öfters das Gesicht mit kühlem Wasser, benutze Borax statt der meist allzuharthen Seifen und reibe das Gesicht früh und abends mit Eigelb ein, dem einige Tropfen Karbolsäure oder starkes Karbolwasser beige mengt sind. Nach einer halben Stunde wäscht man dies wieder ab. Deht man nun noch recht diät und vermeidet man alle starken Gewürze, auch Senf, zuviel Salz usw., ebenso plötzliche Abkühlungen der Haut, so wird man sehen, daß das Übel mit der Zeit wirklich verschwindet.

Ein Gaunerstreich.

Aus dem Englischen von J. Cassirer.

(Nachdruck verboten.)

I.

Herr Briggs, Senior-Chef der wohlbekannten Firma Briggs & Putney, besaß ein schönes Landgut, das in einiger Entfernung von London gelegen war.

Obwohl er sich bereits seit mehreren Jahren vom Geschäft zurückgezogen hatte, konnte er, der sich in den besten Jahren und in sehr guten Verhältnissen befand, ein Leben ganz ohne Tätigkeit doch nicht vertragen, und so fuhr er denn mindestens einmal in der Woche nach der Stadt, um in seinem Geschäft zum Rechten zu sehen.

Dies war auch eines schönen Tages der Fall.

In seinem Abteil erster Klasse hatte er es sich bequem gemacht und die Morgenzeitung vor sich ausgebreitet. Eine Fahrt von einer und einer halben Stunde lag vor ihm, aber es war ihm gar nicht bange, daß das Studium der Marktberichte bei ihm Langeweile aufkommen lassen würde.

Außer ihm befand sich im Abteil nur noch ein gut gekleideter junger Mann, der dem Aussehen nach vierzehn oder fünfzehn Jahre alt sein mochte und auf derselben Station wie Herr Briggs, nämlich in Swanley, eingestiegen war. Von Gestalt war er schlant, er hatte blondes Haar und blaue Augen und schien aus guter Familie zu sein.

Nur einen verstohlenen Blick warf er auf seinen Reisegefährten und vertiefte sich dann in die Seiten eines Buches, in dem er bereits auf dem Bahnsteig gelesen hatte.

„Reist wohl von der Schule in die Ferien“, sagte Herr Briggs zu sich, indem er die Zeitung so faltete, daß der Bericht über den Stand des Fell- und Rauchwarenmarktes bequem zu lesen war. „Ja, ja, bin auch mal jung gewesen.“

Sein jugendlicher Reisegefährte schien nicht sehr gesprächig zu sein, und außer einigen allgemeinen Bemerkungen über das Wetter wurde eine ganze Zeit lang zwischen ihnen kein Wort gewechselt.

„Die Billets, bitte!“ rief der Schaffner, als der Zug die vorletzte Station vor London erreicht hatte.

Herr Briggs zeigte sein Billet, sein Gefährte jedoch suchte es vergeblich in seinen sämtlichen Taschen. Es entstand eine lange, peinliche Pause.

„Merkwürdig! Ich weiß doch genau, ich hatte es beim Einsteigen.“

Indem er dieses sagte, stand der junge Mann auf, schüttelte seinen Rock, sah auf den Sitz, unter die Kissen, auf den Fußboden, in seine Handtasche, ja sogar unter seinen Hut, der oben im Gepäcknetz lag, jedoch alle seine Bemühungen blieben umsonst.

Herr Briggs sah ihm aufmerksam zu.

„Woher das Billet verloren?“ fragte er.

„Es scheint leider so“, antwortete der junge Mann ganz bestürzt, „und doch bin ich ganz sicher, daß ich es bei mir hatte, als ich in Swanley einstieg. Zu komisch.“

Der Schaffner wurde ungeduldig.

„Ich will erst nach den anderen Billets sehen und dann wiederkommen. Vielleicht finden Sie es inzwischen.“

Aber es fand sich nicht, obwohl der Eigentümer ganz verzweiflungsvoll darnach suchte. „Wahrscheinlich haben Sie es auf dem Bahnsteig beim Einsteigen fallen lassen oder vielleicht auch am Billetschalter liegen lassen“, meinte Herr Briggs.

„Das muß wohl sein, obwohl ich es mir nicht recht denken kann“, antwortete der junge Mann mit zitternder Stimme und suchte dabei immer noch ängstlich hin und her.

„Sie stiegen in Swanley ein?“ fragte sein Reisegefährte. „Wohin Sie denn dort?“

„Ja, wenigstens halte ich mich zeitweilig dort auf, und zwar auf dem Dominium.“

„Also wohl bei Herrn Fanshier? Nicht wahr?“

„Herr Fanshier ist mein Großonkel. Ich sollte heute für ihn in der Stadt eine Bestellung ausführen und des Nachmittags wieder zurück sein; aber jetzt — ich weiß wirklich nicht, was ich anfangen soll, ich habe nur ein paar Schilling bei mir und ich werde mir wohl ein neues Billet lösen müssen.“

„Herr Fanshier ist Ihr Onkel, sagen Sie?“ wiederholte Herr Briggs. „Ich kenne Herrn Fanshier recht gut. Sie sind also denn sein Nefse, hm, hm! Na, mein lieber junger Herr, ärgern Sie sich darüber weiter nicht. Ich will Ihr Billet bezahlen. Es war wohl ein Retourbillet? Lassen Sie mal sehen, das Beste ist, Sie nehmen hier diesen Sovereign und Sie können ihn mir ja gelegentlich zurückerstatten. Ich heiße Briggs, J. C. Briggs und wohne auf der „Schönen Aussicht“ nicht weit von Ihrem Herrn Onkel. Er kennt mich übrigens recht gut.“

„Ich bin Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit zu großem Dank verpflichtet, Herr Briggs“, antwortete der junge Mann. „Es ist in der Tat sehr gütig von Ihnen, und selbstverständlich werde ich Ihnen sofort nach meiner Rückkehr den Sovereign mit bestem Danke überreichen. Ohne Ihre Güte hätte ich mir nicht zu helfen gewußt. Ich wüßte nicht, was aus mir geworden wäre. Nein, wirklich nicht.“

„Lassen Sie nur“, wehrte Herr Briggs in liebenswürdiger Weise seine Dankesbeteuerungen ab. „Sie halten sich also auf dem Dominium auf; ich habe schon gehört, daß dort junge Leute auf Besuch sein sollen. Sie sind wohl auf Ferien dort?“

Für den Rest ihrer gemeinschaftlichen Fahrt kamen sie nun in eine recht lebhaft unterhaltung miteinander, und vor dem Aussteigen bat der junge Mann Herrn Briggs nochmals um seine genaue Adresse.

Gewissenhaft, wie er's in allem war, holte Herr Briggs seine Füllfeder hervor und notierte auf eine leere weiße Karte seine Geschäftsadresse:

„J. C. Briggs,

98 Lime Street.“

Sein jugendlicher Reisegefährte dankte ihm nochmals, und am Bahnhofe verabschiedeten sie sich.

„Netter Junge!“ sagte Herr Briggs auf dem Wege nach seinem Bureau zu sich. „Er hat solch gute Manieren, ein feiner Kerl!“ Und hierin hatte er auch sicherlich Recht.

II.

Für den Produkten-Markt war es ein trüber Tag gewesen, und voller Sorge fuhr Herr Briggs nach Hause. Denn Briggs & Putney hatten große Vorräte von Häuten aufgestapelt, und Häute waren zwar vielfach angeboten, aber nirgends gefragt worden, so daß die Preise ganz bedeutend fielen.

Es ist daher wohl zu begreifen, daß Herr Briggs nicht die beste Laune mit nach Hause brachte.

Raum hatte er seinen Überrock abgelegt, als ihm seine Frau auch schon aus dem Speisezimmer entgegengerannt kam.

„Lieber Sohn, wir haben den Brief nicht finden können.“

„Welchen Brief?“ fragte Herr Briggs ärgerlich. „Ich weiß nicht, was Du damit meinst.“

„Nun den Brief, nach dem Du hierher geschickt hast. Er lag nicht auf Deinem Nachttisch.“

„Es gibt nichts Ärgerlicheres, als wenn ein Gegenstand unser Denken voll und ganz in Anspruch nimmt, wir plötzlich gestört werden und unsere Aufmerksamkeit nach einer ganz anderen Richtung hin gelenkt wird.“

Das war eben jetzt bei Herrn Briggs der Fall, und wie geistesabwesend sah er auf seine Gemahlin.

„Ich weiß wirklich nicht, wovon Du sprichst, Caroline. Ich weiß nur, daß ich in der Stadt heute einen recht bösen Tag hatte. Willst Du mir nicht, bitte, etwas Tee geben. Gespesset habe ich bereits in der Stadt.“

Als eine kluge Frau, die sie war, drang Frau Briggs jetzt nicht weiter in ihren Herrn und Gebieter, aber im Laufe des Abends, nachdem es sich Herr Briggs in seinem Lehnstuhl bequem gemacht hatte, legte sie ihn, ohne ein Wort dabei zu sprechen, eine Karte auf seine Kniee und erzielte damit, daß Herr Briggs voller Schreck von seinem Stuhle aufsprang.

„Was — was ist das?“ stammelte er. „Ich habe das nicht geschrieben.“

„Wer denn sonst?“ fragte seine Frau. „Es ist doch ganz deutlich.“

Das war es freilich. Und folgendes war der Wortlaut der Karte:

„Sieh doch, bitte, nach, ob auf meinem Nachttisch ein Brief von Snoots & Co. liegt. Ich habe ihn heute Fröh dort liegen lassen und bitte Dich, ihn mir durch Überbringer zu senden.“

J. C. Briggs, 98 Lime Street.“

„Wer hat Dir das gegeben? Das habe ich nicht geschrieben“, rief Herr Briggs erregt, „wenigstens den Text nicht, die Unterschrift freilich kann von mir sein. Und wer sind denn überhaupt diese Snoots & Co.?“ Plötzlich schien ihm ein Licht aufzugehen. „Sollte etwa dieser Bursche —“

„Ja, ein sehr nett aussehender Bursche war es, der das Billet hier abgab“, erklärte seine

Frau. „Er bestellte mir noch, Du hättest ihm die größte Eile anempfohlen und er sollte sobald als möglich zurück sein. So suchten wir denn, Agnes und ich, überall nach dem Briefe, konnten ihn aber leider nicht finden. Ich habe dem Boten dann ein paar Zeilen für Dich mitgegeben. Hast Du sie denn nicht erhalten? Ich glaubte natürlich, der Bote wäre einer von Deinen Angestellten, und so sagte er auch.“

„So, sagte er das?“ entgegnete Herr Briggs in gereiztem Tone. „Ein netter Burtsche in der Tat! Ein ganz durchtriebener Kerl!“ fuhr er dann nachdenklich fort. „Aber wozu mag er wohl das hier über meinen Namen geschrieben haben und weswegen mag er hierher gekommen sein, das ist mir nicht klar.“

Seiner Frau erzählte er dann die Geschichte von dem Reisenden, der mit ihm zusammenfuhr und sein Billet verloren hatte.

Er sollte sich auch bald klar werden, weswegen ihn sein Reisegefährte in seiner Wohnung aufgesucht hatte, denn in großer Bestürzung kam das Mädchen in das Zimmer.

„Gnädige Frau, die Löffel.“

„Die Löffel? Was ist damit, Agnes?“

„Und auch die Gabeln! Haben Sie sie vielleicht weggeschlossen, gnädige Frau?“

Das Geheimnis klärte sich bald auf.

Während Frau Briggs mit ihrem Mädchen den fraglichen Brief suchte, hatte man den vermeintlichen Boten aus der Stadt im Speisezimmer warten lassen; dort hatte er sich damit die Zeit vertrieben, daß er das Buffet einer eingehenden Musterung unterwarf und sich mit dem darin befindlichen Silber die Taschen vollstopfte.

Nicht weniger als zwei Duzend schwere silberne Gabeln und ebenso viele Löffel fehlten.

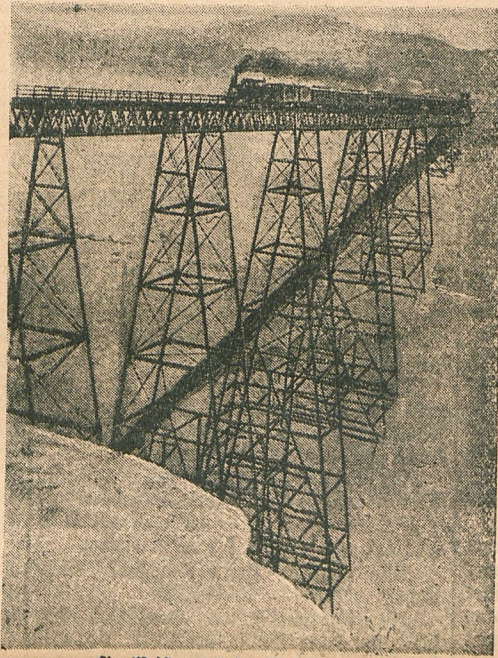
„Der Hallunke hat mir noch erzählt“, witterte Herr Briggs, „daß er ein Neffe von Herrn Janshies auf dem hiesigen Dominium wäre und dort auf Besuch sei.“

„Aber, mein Sohn“, belehrte ihn seine Frau mit zwar ruhiger, aber doch durchdringender Stimme. „Auf dem Gute sind jetzt keine jungen Leute mehr auf Besuch, sie sind bereits seit vierzehn Tagen abgereist.“

Ihr Gemahl erwiderte hierauf nichts, sondern hatte nur ein tiefes Seufzen.

III.

Als Herr Briggs am folgenden Tage nach der Stadt fuhr, um der Polizei von seinem Verluste Meldung zu machen, erwartete ihn eine neue Überraschung. Als er in Geschäften auf dem Hauptbureau der Londoner Wechselbank vorprach, erfuhr er, daß ein Scheck im Betrage von 40 Pfd. auf sein Privatkonto, das er dort hatte, präsentiert worden und an einen vornehm aussehenden jungen Mann auch gezahlt worden sei. Natürlich sei die Zahlung in Gold erfolgt. Der fragliche Scheck lautete auf Herrn E. Janshies und war auch ent-



Ein Meisterwerk der Technik in Chile.

Der Bau, der am San Pedro entbringt und dann in der Wüste verlegt, hat sich ein tiefes Bett gegeben, aber das in einer Höhe von über 100 in eine fähne Brücke führt. Unser Bild veranschaulicht das gigantische Bauwerk.

sprechend giriert. Die Unterschrift war der seinigen auf das Täuschendste nachgeahmt. An demselben Tage war auf Grund eines Briefes, der von 98 Lime Street datiert und J. E. Briggs unterzeichnet war und am Kopfe in schönster Lithographie die Firma des Herrn Briggs trug, ein Scheckbuch verlangt und verabsolgt worden.

In größter Aufregung und vor Wut schäumend, bestieg Herr Briggs die nächste Droschke und fuhr auf das Haupt-Polizeiamt. Man empfing ihn hier mit jener Ruhe und anscheinenden Gleichgültigkeit, wie sie gewiegten Polizeibeamten eigen zu sein pflegt. Natürlich sollten sofort Nachforschungen angestellt werden, und auf Grund der Beschreibung, die Herr Briggs gegeben, ließe sich sogar schon die Person des Täters mutmaßen. Aber Betrügereien auf der Eisenbahn kämen gerade jetzt sehr häufig vor, und Personen, die reisen, könnten daher nicht vorsichtig genug sein.



Die Fürsorge der Schweiz für die Kriegsteilnehmer.

Die Kriegsgefangenenfürsorge in musterähnlicher Weise zu lösen, ist die Schweiz seit Beginn des Weltkrieges stets bemüht gewesen. Unser Bild veranschaulicht die Ankunft schwerverwundeter Soldaten auf einem Schweizer Bahnhof, auf Tragbahnen gebettet erwarten dieselben unter der Obhut von Krankenschwestern und Ärzten ihren Weitertransport.

Alles, was im vorliegenden Falle noch zu machen sei, würde gemacht werden, und Herr Briggs möge sich darauf verlassen, daß, sobald in seiner Sache sich etwas ereignete, man ihm davon Kenntnis geben würde.

„Aber woher konnten denn die Schäfte wissen, daß ich mit der Londoner Wechselbank in Verbindung stehe?“ fragte der arme Herr Briggs.

„Wie oft gehen wohl Ihre Angestellten im Laufe des Tages von Ihrem Kontor zur Bank?“

„Vielleicht zwei- bis dreimal täglich.“

„Dann brauchten diese Gauner ja nur acht zu geben, nach welcher Bank Ihre Angestellten gingen. Daß Sie dort auch ein Privatkonto haben würden, war mit Sicherheit anzunehmen. Der ganze „Koup“ war von langer Hand geplant, was ja auch der gedruckte Briefkopf beweist. Auch wußte man ganz genau, wann Sie zur Stadt zu kommen pflegten, und die ganze Geschichte mit dem fehlenden Billet hat man nur in Szene gesetzt, um sich Ihre Unterschrift zu verschaffen. Das kommt fast täglich vor. Guten Morgen.“

IV.

Einige Tage später, als Herr und Frau Briggs in ihrem Salon beim Frühstück saßen, brachte das Mädchen auf einem Teller eine Karte herein.

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen, Herr Briggs, er wartet im Speisezimmer.“

Die Karte trug den Namen „Inspektor Price“, und in ganz kleinen Buchstaben stand in der Ecke rechts: „Kriminal-Abteilung des Königl. Polizeipräsidentiums.“

„Ich habe dem Herrn gesagt, daß Sie beim Frühstück saßen“, meldete das Mädchen, „und er meinte, er wolle Sie nicht stören, er habe Zeit.“

Herrn Briggs war dieser frühe Besuch sehr willkommen.

„Sicherheit haben Sie den Hallunken endlich gefaßt“, sagte er zu seiner Frau.

Inspektor Price war ein großer, starker Herr und mit einem bis oben zugespitzten blauen Überzieher bekleidet. Der Detektiv war in seiner Erscheinung nicht zu verkennen.

„Ergebener Diener, mein Herr“, begrüßte er Herrn Briggs mit großer Höflichkeit, als dieser ins Zimmer trat.

„Nun, Herr Inspektor, haben Sie den Burtschen schon gefaßt?“

„Das zwar noch nicht, Herr Briggs“, antwortete der Beamte, „aber wir wissen ziemlich sicher, wer er ist, oder richtiger, wer sie sind, denn es sind ihrer zwei, die sich in die Hände arbeiten, alte, durchtriebene Gauner sind es.“

„Der Burtsche sah doch aber noch recht jung und unschuldig aus“, warf Herr Briggs ein.

„D, du lieber Himmel“, rief der Inspektor. „Der Kerl hat schon seine neunzehn Jahre hinter sich, obwohl er noch wie ein reines Kind aussieht. Und dabei ist er einer der gewandtesten Diebe in ganz London. Sein unschuldiges Aussehen nimmt für ihn ein, und

alles, was er in die Hand nimmt, faßt er mit solch kühler Überlegung an, daß man ihn deswegen „den kleinen Eisklumpen“ nennt.“

„Wie nennen sie ihn?“

„Den kleinen Eisklumpen“, Herr Briggs, der Ruhe und Kälte wegen, mit denen er seine Schliche und Kniffe ins Werk setzt. Aus demselben Grunde wird sein Vater, das ist der Schuft, mit dem er Hand in Hand arbeitet, „der große Eisklumpen“ genannt. Die ganze Zeit über ist uns der Junge nicht in den Weg gelaufen, aber über kurz oder lang werden wir ihn schon kriegen, und dann werden Sie natürlich als Zeuge vorgeladen werden. Das Silber freilich“, fuhr der Inspektor fort, indem er mit einer bezeichnenden Geste nach dem Buffet deutete, „das Silber freilich dürfte inzwischen wohl schon eingeschmolzen sein, und ich fürchte, wir werden ihm den Diebstahl schwer beweisen können. Hauptsächlich aber werden wir ihn wegen der gefälschten Checks belangen und dafür, daß er sich von Ihnen Geld unter falschen Vorpiegelungen erschwindelt hat. Er ist, weiß Gott, einer der verschmitztesten und schlauesten jungen —“

„Ich würde ganz gern fünfhundert Meilen weit reisen, wenn ich diesen jungen Schuft erwischen könnte“, unterbrach ihn Herr Briggs, „ja, das täte ich.“

„Ich glaube es Ihnen gern“, antwortete der Inspektor mit einem überlegenen Lächeln. „Inzwischen haben Sie aber vielleicht die Güte, Herr Briggs, mit mir einmal die Liste des Ihnen abhandengekommenen Silbers durchzugehen. Ich habe es zwar hier notiert, wir möchten aber ganz sichergehen, falls es doch noch zum Vorschein kommen sollte.“

„Ich kann mir gar nicht erklären“, sagte ein paar Stunden später Herr Briggs zu seiner Gemahlin, „ich kann mir gar nicht erklären, wesswegen sich wohl die Polizei die Mühe genommen haben mag, einen Beamten den weiten Weg hierher zu senden, bloß um eine Liste der gestohlenen Gegenstände zu vergleichen. Ich hatte ihnen doch vorher schon eine genaue Aufstellung gegeben.“

Über die Absicht seines letzten Besuches sollte Herr Briggs jedoch bald aufgeklärt werden. Als das Mädchen mittags den Tisch decken wollte, fand sie zu ihrem Schreck, daß sämtliches Silber aus dem Buffet verschwunden war. Nur einige wenige geringfügige Gegenstände aus Alfenid, die das geübte Auge des „großen Eisklumpen“, denn dieser und kein anderer war der Pseudo-Inspektor, sofort als unecht erkannt hatte, waren zurückgeblieben.

Vor Wut und Zorn seiner selbst kaum noch mächtig stürzte Herr Briggs in größter Eile nach dem Bahnhofe und telegraphierte eine genaue Personalbeschreibung des Diebes an die Londoner Bahnhofs-polizei. Aber er kam damit bereits zu spät. Der „große Eisklumpen“ war inzwischen schon in dem Labyrinth des mächtigen London verschwunden, in dem sich der gewohnheitsmäßige Verbrecher am sichersten geborgen fühlt.



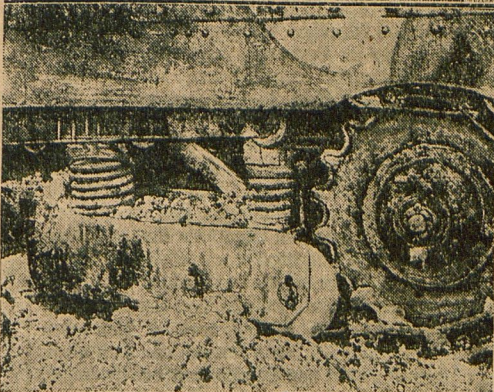
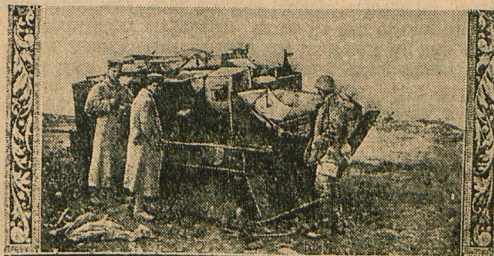
Aus dem besetzten Bukarest.
Rumänische Bauern aus der Umgegend ihrer einstigen Haupt- und Residenzstadt liefern ihr Getreide an die Mühle des deutschen Proviantamtes ab.

Ganz niedergeschlagen kehrte Herr Briggs nach Hause zurück.

„Es ist geradezu entsetzlich“, sagte er traurig zu seiner bekümmerten Gemahlin, „es ist geradezu entsetzlich, wenn man daran denkt, daß ich mich eine ganze Zeitlang mit dem Kerl unterhalten habe, während er dabei mein Silber in der Tasche hatte.“

Dieser zweite Schwindel ging Herrn Briggs noch weit mehr zu Herzen, als es der erste getan hatte. Die freche Art, mit der dieses Manöver in Szene gesetzt worden war, ärgerte ihn furchtbar, ganz abgesehen von dem Verluste seines Eigentums.

Aber noch mehr brachte ihn ein Brief auf, den er kurze Zeit später empfing. Er enthielt nur einen Scheck auf die Londoner Wechselbank, der über ein Pfund Sterling lautete, unterzeichnet war er „der kleine Eisklumpen“, und ein zierlicher Schändel fehlte der Unterschrift nicht. Auf der Klappe des Umschlags stand noch: „Mit meinem verbindlichsten Dank.“



Vom Kampf gegen die „Tanks“ im Westen.
Bülig in Trümmer geschossene französische Tanks.

Man wird es Herrn Briggs nachfühlen können, daß er sich hierüber am allermeisten ärgerte.

Was sind „Stoßtrupps“?

Unsere Heeresleitung berichtet in ihren Tagesmeldungen sehr oft von erfolgreichen Angriffen unserer „Stoßtrupps“. Die meisten Leser stellen sich unter solchen „Stoßtrupps“ kleine Truppenabteilungen vor, die in raschem Lauf über offenes Gelände vorgehen und wagemutig den Feind an einzelnen Stellen angreifen. In dieser Weise wäre wohl kaum ein Erfolg zu erzielen, denn der Feind, wenn er wachsam ist, hätte immerhin Zeit genug, zu

schießen und sich der Angreifer zu erwehren. Stoßtrupps sind vielmehr Sappenkämpfer, die in kleinerer oder größerer Zahl, richtiger in schmalerer oder breiterer Frontlinie gleichzeitig „vorstoßen“. Sappen sind bekanntlich im Zickzack rechtwinklig zu einem Schützengraben vortriebene, schmale Laufgräben, die oft bis ganz nahe an die feindlichen Gräben oder feindlichen Sappen heranreichen. Zickzackförmig deshalb, damit der Feind nicht sehen kann, was in den Sappen vorgeht. Bei einem Angriff von Stoßtrupps kommt es sehr viel auf die Überraschung des Gegners an. Die Sappenkämpfer nun, in ihrer Vielzahl eben „Stoßtrupps“ genannt, überspringen vom Sappenkopf aus die manchmal nur wenige Meter breiten Zwischenfelder und machen die überraschte und verwirrte feindliche Besatzung mit Handgranaten usw. unschädlich oder die Zwischenstreifen werden unterminiert und plötzlich gesprengt, so daß weitere bereitgehaltene Sappenkämpfer in der entstandenen Trichterdeckung schnell nachrücken können. Die Angreifer bringen

dann in rasendem Kampf immer tiefer in die feindlichen Gräben vor, bis zum Hauptgraben, wo sich der Gegner meist im Schutze der Unterstände befindet und keine Zeit und Möglichkeit findet, dem Angreifer entgegenzutreten, denn jede einzige in einen solchen Graben geschleuderte Handgranate genügt, alle darin befindlichen Leute kampfunfähig zu machen. Herbeieilende feindliche Reserven richten ihr Augenmerk natürlich nach vorn, erkennen aber bald, daß sie bei der Breite des Angriffs — oft mehrere hundert Meter — auch in der Flanke angegriffen werden. So können sich die Stoßtrupps in wenigen Minuten in einen weiten Teil der feindlichen Stellung ergießen, bis sie auf ernsthaften Widerstand stoßen. Dann entwickelt sich in der Regel noch ein eigentlicher Grabenkampf, an einzelnen Stellen ein regelrechter Zweikampf. Immer neue Angreifer-Reserven rücken nach, damit der eroberte Graben gehalten werden kann. Zu den Stoßtrupps können, wie man aus vorstehendem erstieht, nur Leute von blitzschneller Gewandtheit und zähester Willenskraft verwendet werden. Jeder einzelne von ihnen ist ein Held!

Allerlei Interessantes.

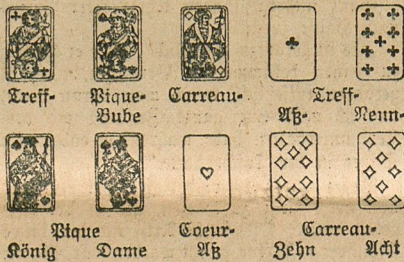
Die Eröffnung des letzten Balkankrieges, der bereits den Keim des europäischen Krieges in sich trug, brachte dem deutschen Kapitalmarkt einen Verlust von 3 Milliarden Mark, mehr oder weniger auch dem Kapital aller anderen europäischen Staaten. Das war aber keine effektive Einbuße. Ein Verlust traf in Wirklichkeit nur jene, die ihre Papiere zu den gefallen Kursen verkauften. — Das Louvre in Paris ist die älteste öffentliche Bildersammlung. Sie wurde im Jahre 1793 errichtet. — In der Nähe von Maubeuge in Frankreich fand schon die berühmte Nervierschlacht Cäsars statt. — Die höchste Leistungsfähigkeit der neuesten Maschinengewehre beträgt 600 Schuß in einer einzigen Minute. — Schon in einem in 14. Jahrhundert erschienenen Buch, einer „Chronik von Este“, wird von einer „perfida gens Britonum“ gesprochen. Man mußte also schon vor mehr als 400 Jahren, daß die Briten ein perfides Volk sind! — Die Erbschaftsteuer ist in England bedeutend höher als bei uns. Sie bringt dem Lande jährlich mehr als 350 Millionen Mark ein. — Die Baukosten des Kaiser Wilhelm-Nordostsee-Kanals betragen pro Kilometer rund 2 Millionen Mark, diejenigen des Panama-Kanals aber 480 Millionen Mark. — Einer Zählung nach verfügen die Deutschen in ihrem Sprachgebrauch über nahezu 70 000 Fremdwörter. — China exportiert jährlich allein für zirka 40 Mill. Mark papierne Fächer und Schirme. — Bei bewegter See beträgt die Wellengeschwindigkeit die eines Schnellzuges. Ein Fußmarsch von 5 Kilometer ist einer Radfahrleistung von 18 Kilometer gleich zu werten. — Der vierte Teil aller deutschen Schulkinder ist mehr oder weniger ohrenleidend, ohne daß es meist die Eltern wissen. — Die Deutsche Reichsbank mit allen ihren Nebenstellen verbraucht jährlich rund 250 000 Buntel aus Strauflernen zum Verpacken gemünzten Geldes. — In der Küche des Zaren von Rußland mußten täglich für rund 300 Personen die Mahlzeiten zubereitet werden. — Die Trauerfarbe der Chinesen ist weiß, diejenige der Brasilianer scharlachrot. — In der Stadt Blackburn in England befinden sich die Straßenschilder nicht wie bei uns ganz hoch an den Häuserfronten, sondern sie sind in den Bürgersteig eingelassen, und zwar mit Metallbuchstaben, in dicken Glasplatten. — Im Dorfe Tollstead in der Grafschaft Suffolk in England steht eine uralte Eiche, welche, wie aus Urkunden hervorgeht, über 2000 Jahre alt ist. Vor zirka 1300 Jahren verkündeten unter ihr die ersten christlichen Missionare den heidnischen Angelsachsen das Evangelium. Sie heißt deshalb auch Evangeliumseiche. — In Newyork leben 700 000 Deutsche oder direkt von Deutschen abstammende Personen. — Die Verwendung der Kartoffel zum Brotbacken ist nichts Neues. Schon der normannische Edelmann Mustel hat sie im Jahre 1770 für diesen Zweck empfohlen. — Die Gasbeleuchtung in London hat ein Deutscher eingeführt, F. A. Winler, der sich aber Winfor nannte. — England beschäftigt nur rund 2,4 Millionen Menschen in der Landwirtschaft. Die Gesamtproduktion der englischen Landwirtschaft hat einen jährlichen Wert von rund

4 Milliarden Mark. — In Rußland leben 70 verschiedene Völkerschaften. — Fast 26 Prozent der genannten Fläche von ganz Schottland befinden sich in Eigentum von nur rund 24 Personen, und fast 50 Prozent des ganzen Gebietes von Großbritannien und Irland besitzen nur 2198 Personen. — In Deutschland ist jede 6. männliche Person und jede 25. weibliche im juristischen Sinne „bescholten“, d. h. wegen irgend eines großen oder kleinen Verbrechens oder Vergehens vorbestraft. — Das Gehirn des Menschen beträgt dem Gewichte nach etwa den 43. Teil seines ganzen Körpergewichtes. — In Mexiko gibt es eine Art von Ameisen, welche des Nachts die süßen Ausschüttungen von Galläpfeln sammeln. Ihr Kropf kann fast ein halbes Gramm dieses Honigs fassen, das ist acht mal so viel als die Tierchen selber wiegen. — Die Seh-

deutschfeindlichen Zeitungen in Spanien, es sind deren vier, haben seit Kriegsbeginn ihre Auflage um die Hälfte vermindern müssen, die Auflage der deutschfreundlichen Zeitungen aber ist um das dreifache gestiegen. — Die Fremdenbesuchs-Industrie in Frankreich beschäftigt rund 300 000 Personen und bringt dem Lande jährlich mehr als 2000 Millionen Francs ein. — Aus den Abwässern der Küchenstädt. Haushaltungen usw. können jährlich in Deutschland für rund 60 Millionen Mark Fettstoffe gewonnen werden, die sich zur Seifenfabrikationen und sonstige chemisch-technische Zwecke eignen. — Die Wirkung des Knalles beim Abfeuern von Geschützen ist in nächster Nähe bedeutend geringer als in Entfernung von 100 bis 200 Metern, vermutlich, weil die nach oben bringenden Schallwellen wieder auf die Erde zurückgeworfen werden. — Rund um Berlin gibt es gegen 45 000 Kleingartenmäßig bearbeitete Parzellen, sogen. Laubenkolonien. — Will ein vornehmer Chinese Gäste bei sich haben, so erläßt er an jeden von ihnen drei Einladungen, die erste drei Tage vor der Festschickung, die zweite am Morgen des Besuchstages, die dritte eine Stunde vor der angelegten Besuchszeit. — 30 Prozent der englischen Sprachwurzeln sind französischen Ursprungs. — Vor dem Kriege sind in der ganzen Welt bereits 19 Unterseeboote untergegangen, das sind dreimal mehr, als in den ersten 9 Monaten des Krieges vernichtet wurden. — Deutschland führte bisher jährlich ein Drittel der ganzen Salpeter-Produktion Chiles in Werte von rund 120 Millionen Mark ein. Die neue Industrie der künstlichen Stickstoff-Herstellung aus der Luft macht uns nun vollkommen unabhängig von Chile, und obendrein gewinnen wir in dem künstlichen Salpeter einen hervorragenden neuen Ausführartikel. — Der auf der Insel Helgoland befindliche Leuchtturm hat drei Lampen, deren jede 17 000 Kerzen stark ist. Die Leuchttrakt dieser zusammen 51 000 Kerzen wird aber durch einen parabolischen Spiegel auf eine Leuchtkraft von 30 000 Millionen Kerzen gesteigert. Es blizt nur alle drei Sekunden für die Dauer einer Zentelschunde auf. — Jedes Dorf auf Samoa hat eine Berge, eine sogen. Faletale, wo Wanderer völlig freie Aufnahme finden. — Im Nil hat man nicht weniger als 9000 verschiedene Arten von Fischen festgestellt.

Skat-Aufgabe.

Vorhand tourniert, da Alles paßt, auf:



Sie deckt Bique-Neun auf und findet noch Carreau-Sieben. Obgleich Treff-Neun auf das Treff fällt, wird das Spiel verloren. Wie saßen die übrigen Karten?

Handwritten text in a cursive script, likely a solution or commentary on the Skat puzzle, mentioning card ranks and suits.

kraft eines Indianers beträgt rund 30 Prozent mehr als die eines Europäers mit gesunden Augen. — Die Elefanten schlafen täglich nur vier Stunden. — Auf der 1871 Quadratmeter großen Insel Island, die von zirka 100 000 Menschen bewohnt wird, ist seit 1828 kein einziges Verbrechen begangen worden. — Der jährliche Kochsalzbedarf des Menschen beträgt pro Kopf 7—8 Kilogramm. — Das Pferd schreitet stets zuerst mit einem Vorderbein aus, das Hind mit einem Hinterbein. — In Polynesien finden alle Trauungen und sich daranschließenden Festlichkeiten ohne die Gegenwart des Bräutigams statt. Dieser geht währenddem in den Wusch, bis ihn nach Weggang der Hochzeitsgäste ein Bote zurückruft. — Die Zinsen, welche das Ausland für Unternehmungen, Anleihen usw. nach London zahlen muß, betragen jährlich rund 4 Milliarden Mark. 320 Millionen kommen von Australien, fast ebensoviel von Spanien und von Portugal, 400 Millionen von Südafrika, 140 Millionen aus den Vereinigten Staaten usw. Die ganze Erde ist Großbritannien tributpflichtig. — Die

Kriegshumor.

Deutscher Sprachschak. Vater: „Höre, Fritz, Deine Ungezogenheit heute ist unerträglich! Wenn Du Dich nicht sofort artig benimmst, werde ich Dich ganz gehörig „verhändeln!“
Ja so! Warum spricht Lloyd George so gern von den „Grausamkeiten“ der Deutschen? Weil die deutschen Verdachte immer die Wahrheit sagen, und jemand die Wahrheit hören zu lassen, ist immer grausam!
Ein Gelehrter. „Du, Zwan, schau doch mal da die Schildwache an in unserm Gefangenlager, das muß ein hoher Offizier sein!“ „Wie so denn?“ „Na, Du siehst doch, der hat 'jett einen Brief getriegt, und den kann er auch selbst lesen!“
Ein Angländer. „Warum sind Sie denn so mißvergünstigt?“ „Wie soll ich nicht! Ich setze „Held“ und darf nicht einmal mit in den Krieg!“
Der arme Oberförster. „Schade, schade, daß ich nicht mit in den Krieg ziehen kann. Wenn ich dabei wär — ich wünte Euch nachher aber erzählen!“

Werdigste Frage. Biesel hat ein Bräuerchen bekommen. Neugierig fragte sie: „Wuttl, wo hast Du nur so schnell das Bräuerchen hergeholt? Du hattest doch gar keinen Bezugschein dafür!“

Ein Kinderwitz. „Papa, nicht wahr, die Engländer haben doch eine große, eine ganz große Marine! Warum nennt man sie denn da nicht die „marinierten Engländer?“ „O, das kommt noch, mein Kind, die Engländer werden schon noch von uns mariniert werden!“

Der wahre Grund. „Da, Vater, warum schreiben alle Feldboten ihre Feldbriefe mit Bleistift und nicht mit Tinte?“ „Ja, mein Junge, da sitzen alleweil die Engländer drinn, drum schreiben sie lieber mit Bleistift!“

Der Wahrsager. „Hört, ihr Herren, was ich prophezeie: Nach dem Krieg ist Frankreich krankreich, Rußland ist Wuhland und John Buhl ist — John Null!“

Hinter der Front. „Nazzi, da schau her, gleich zwanzig Pfleger auf einmal! Früher hat man für einen einzigen 1 Mark Eintrittsgeld bezahlen müssen.“

Der ewige Krieger. „Ja, zwei Millionen Kriegsgefangene in zwei Jahren, das hört sich ja ganz gut an. Aber haben Sie schon mal ausgerechnet, wieviel da auf die Viertelstunde kommen? Gerade 11 Stück! Ist das etwa viel?“

Auflösung und Resultat des 59. Preisräfelds

„Wer bezahlt die Zechen?“

Man muß spödel beim ersten oder zweiten Male von den 15 Streichhölzern wegnehmen, daß noch gerade 9, und beim dritten Male spödel, daß dann noch unbedingt 5 liegen bleiben. Auf diese Weise muß man stets unfehlbar gewinnen. Denn da man 1 bis 3 Hölzer auf einmal wegnehmen darf, so richtet man seine Züge nach denen des Gegners ein. Nimmt also der Gegner von den letzten 5 Hölzern 1, 2 oder 3 Hölzer, so nimmt man selbst 3, 2 oder 1 Holz weg, so daß dem anderen unbedingt das letzte Holz verbleibt und er somit verloren hat.

Durch Auslosung wurden folgende 87 Preisräger bestimmt:

R. Keuerleber (Hl. Bayer. Schützen-Ztg.), Landsturmann Paul Jakob (Die Wacht), W. Börner (Der Deutsche Schmiedemeister), Erna Rogge (Hollwitzer Stadtblatt), H. Wiedermann (Schwarzenbacher Anzeiger), D. Fride (Aller-Ztg.), G. Habicht (Frohburger Wochenbl.), Landst. A. Schmülling (Weihen-Ztg.), Fr. Wiltsch (Tümmel Tagbl.), G. Wöber (Neueste Nachr. f. Weiskasser), R. Themann (St. Goarer Kreisbl.), Gestr. M. Stätner (Friedberger Gemeindebote), Frz. Sandföhl (Rehdenier Tagbl.), D. Passeneber (Oberaudorfer Anz.), M. Stienstein (Kornatauer Wochenbl.), B. Trommer (Bergauer Ztg.), Er. Cibura (Baumbrunner Nachr.), Magda v. Jan (Wolfsbote Strehlen), R. Mayr (Wolfsbl. Kriegshaber), Unteroffiz. Buch (Unteroffiziers-Ztg.), Frz. Steringer (Unterfarnmer Nachr.), M. Würnser (Tölzer Kurier), E. Hauptmann (Neueste Nachr. f. d. Oberlausitz), Gfr. Niemeyer (Hymmonter Ztg.), B. Stojfow (Medarauer Ztg.), R. Niederhaug (Vot v. Waldstein), W. Sundmacher (Lehrer Stadt-Anz.), R. Langen (Guy-Ztg.), Dffz. Stellw. Müller (Hoyerswerder Nachr.), E. Ehlinger (Südd. Friseur-Ztg.), D. Jäsch (Stühbacher Ztg.), Friedr. Seredszus (Tilsiter Tageblatt), D. Lindner (Häntzger Tagebl.), P. Stengel (Oberschönweider Nachr.), G. Jull (Münzberger Stadt-Ztg.), P. Behr (Neue Zeit), Musk. Kindermann (Brebacher Ztg.), R. Weikert (Strehlemer Ztg.), Frz. Kandziwa (Hübische Gewirts-Ztg.), G. Wamsler (Stodacher Tagbl.), R. Schülter (Burger Neueste Nachr.), R. Edel (Roththalbote), Alf. Auer (Der Lebensmittelmärkte), Unteroffiz. R. Wiludder (Allg. Anz. f. Teupitz), Joh. Gwosdz (Domber Gemeindebl.), G. Gabriel (Schleizer Ztg.), A. Schaber (Der alte Forzhelmer), R. Hanita (Eldogener Ztg.), G. Meyer („Der Schwarzwälder“, Billinger Tagbl.), H. Müller (Hübischer Generalanzeiger), R. Schmid (Singerer Nachr.), P. Fechner (Zeitung f. Nowawes), R. Wuffe (Oberlausitzer Nachr.), Th. Apfelbeck (Münzger Vorort-Ztg.), M. Freyberger (Hübischer Ztg.), Kav. Schieber (Schwabmündener Tagbl.), A. Kalaug (Hübischer Ztg.), Fern. v. Wallpach (Tiroler Grenzboten), P. Körnig (Neue Wipiner Ztg.), R. Dittich (Grüner Nachr.), E. Eder (Erdhühner Grenzzeitg.), Th. Haas (Krumbacher Vot), F. Fiedler (Lindauer Tagbl.), R. Fischer (Saulfiter Kriegschronik), Oberingenieur Wittler (Homburg-

Esperanto-Selbstunterrichtsbriele.

Alle Auskünfte durch das Esperanto-Institut München.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Steigerung.

Die Eigenschaftswörter und Umstandswörter haben die gleiche Steigerung. Den Komparativ (erste Steigerungsform) bildet man durch pli = mehr, und den Superlativ (höchste Steigerungsform) durch plej = am meisten. Z. B. bela = schön, pli bela = schöner, plej bela = am schönsten. La knabo estas pli granda ol la knabino. = Der Knabe ist größer als das Mädchen. Mia filino estas la plej diligenta infano. Meine Tochter ist das fleißigste Kind. La hundo estas la plej granda el tiu ei bestoj. = Der Hund ist der größte von diesen Tieren. (Zu bemerken ist, daß es in Esperanto nicht heißt de = von, sondern el = aus den Tieren etc.). Kiel eble plej rapide = so schnell wie möglich, möglichst schnell.

Schlüssel zu den Übersetzungen.

Um unseren Lesern die Möglichkeit einer Kontrolle zu geben für die Richtigkeit der zu übersetzenden Aufgaben, bringen wir den Schlüssel zu den bisher gebrachten Übersetzungsaufgaben.

Übersetzung zur 1. Aufgabe.

Abend, abends, Antwort, antworten, erinnern, erinnerlich, Tier, tierisch, tierisch(er Weise), der Garten, der gute Großvater, aus dem Hause, der schöne Hut, großes und schönes Zimmer, singen, Gesang, Leben, leben, Schlaf, schlafen, Mund, mündlich, ohne Arbeit, mit dem Sohne, sehr reich, zu jung.

Orango, pomo, la bona pomo, la granda domo, la fiera najbaro kaj la afabla infano, mi kaj vi, tro akvo, la bona memoro, la bela arbo kaj la pura akvo, legi kaj skribi, vivi pie, iri piede, kuri iri kaj ankaŭ sidi, sur la nubo, apud la domo, li, si ankaŭ la filo.

Übersetzung zur 2. Aufgabe.

Mi vidas, vi kantas, li parolas, si kuras, ni iras, vi aŭdas, ili sidas, oni skribas.

Ich lebe, du lachst, er schläft, sie fährt, wir warten, ihr plaudert, sie lesen.

Der Sohn ist stolz, die Tochter liebt schnell, sie spricht mit der Großmutter, er singt klar, das Wasser ist rein, gehe zu Fuß, siehe das treue Tier, er und sie mit dem Großvater sind im Zimmer, lese die freundliche Antwort, auf dem Berge sind Bäume, arbeite ohne zu sprechen, der Großvater ging fort, die Tante und der Onkel sind reizend.

Übersetzung zur 3. Aufgabe.

Mia frato skribis. Mi vidis tre belan bildon. Mia najbaro nun ne povas kuri, ĉar li havas dikajn piedojn. Sed mi ne havas tempon. Mi atendas la nevon, sed li ne venos. Demandu, ĉu la fratino venos? Mi atendas mian fratino kaj mian nevinon, ambau venos. Mi akiris domon. Ni amas nin fratino. La tre bela birdo kantas. La Birdo kantas tre bele. La bona infano parolas. La infano parolas bone.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Ztg.), G. K. Schneider (Main-Rhodo-Vot), R. Kufmann (Offenbote), R. Ebel (Wilmmer Kreiszeitung), G. Schöne (Allg. Anz. Brettnig), G. Gabriel (Allg. Anz. f. Magdeburg u. Ang.), Gfr. W. Reichert (Habeberger Tagebl.), Fr. Schweinsdagen (Seebäuerer Anz.), Musk. L. Welt (Waldische Nachr.), W. Goldt (Allmärker Tagbl.), S. Zehl (Wassumer Ztg.), W. Hausherrmann (Alltägl. Rundschau Juffenhäuser), A. Kellner (Bayer. Wald), E. Döll (Allgem. Anz. Jella), E. Bolter (Zeitung f. Gommern), Fr. Klonowski (Hohenjähndauer Anz.), S. Spangenberg (Werraer Tagesztg.), Fr. Berner (Buttländer Ztg.), A. Wolenda (Dattener Anz.), G. Vogel (Egerer Neueste Nachr.), F. Gahner (Stodacher Anz.), D. Redmann (Soltauer Nachr.), A. Bühler (Böhringer Wochenblatt).

Wem gehört das Geld?

Alle jene, welche Ansprüche erheben können, wollen sich mit Beilegung von 30 Pfg. in Marken für Antwortporto und Schreibgebühren an die Geschäftsstelle unserer Zeitung wenden. Unbefangener Nachdruck dieser Artikel, auch im einzelnen, ist streng verboten.

169. In Newyork in America ist im Herbst 1916 eine Jeanette Trisdorfer gestorben und hat Vermögen hinterlassen, aber kein Testament. Der nach amerikanischem Gesetz bestellte Nachlasspfleger sucht die Erben, insbesondere einen Bruder und eine Schwester, die beide in Deutschland sein sollen.

170. 57000 Mark beträgt der Nachlaß der schon im Dezember gestorbenen Witwe des Rentners Friedr. Jaenede, Verfa, geborene Niemann. Die Erblasserin stammt aus Magdeburg. Ein Erbe ist bisher nicht ermittelt worden. Wer kann Ansprüche erheben?

171. 2200 Mark hat der Schneider Wilhelm Schöten hinterlassen, geboren 1836 in Weisel als Sohn des Tischlers Heinrich Schöten und Marie, geb. Weip daselbst. Ein Erbe des Nachlasses konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

172. 400 Mark beträgt der Nachlaß der unverehelicht gestorbenen Private Julie Manette Elise Kergel. Sie war 1846 geboren als Tochter des Malers und Zeichenlehrers Karl Franz Ludwig Kergel und der Marie Anna, geb. Pfingner. Ihre Erben sind unbekannt.

173. In Delitzsch ist die Witwe Johanne Charlotte Möller, geb. Leonhard gestorben. Sie ist von Friederike Leonore Niepius, später berechtigt, Leonhard 1843 in Naumburg a. S. geboren worden, und war seit langem Witwe eines anscheinend in Anhalt gestorbenen Oberlehrers August Möller, früher in Connewitz bei Leipzig. Ihre unbekannteren Erben werden gesucht.

174. 1100 Mark hat die ledige Arbeiterin Wilhelmine Grube hinterlassen, 1859 geboren als Tochter des Rechts Ferdinand Grube und dessen Ehefrau, geb. Weder in Kanoten bei Gerbarden i. Ostpreußen. Erbrechtigte sind unbekannt.

175. Wer kann Erbrechte geltend machen am Nachlaß des in Rußland gefallenen, zuletzt in Hannover wohnhaft gewesenen Gerichtsrats Johannes Heinrich Walter Ries?

Gesucht werden die Erben folgender auf dem Felde der Ehre gefallener Soldaten:

176. Wehrmann Robert Adler, Metallbruder, 1885 in Rodz in Polen geb., zuletzt in Hohenbuckberg wohnhaft gewesen.

177. Landsturmann Johann Heinrich Burmeister, Schneider, 1873 in Algen geb., zuletzt in Dönsbrunn wohnhaft gewesen.

178. Landsturmann Maximilian Geisler, Schneider, 1873 in Freiburg i. Schl. geb., zuletzt in Hamborn-Martloh gewesen, soll auch in Niederrönsbrunn i. Schl. gewohnt haben.

179. Grenadier Otto Gutzeit, Gärtner, 1886 geb. in Rodelheim, Kreis Wehlau, zuletzt in Nicolaßsee bei Berlin gewesen. Der Vater war der Arbeiter Friedrich Gutzeit.

180. Landwehrmann Anton Krzyscal, Steinträger, 1884 geb. in Onesen in Posen, zuletzt in Berlin wohnhaft gewesen.

181. Landsturmann Johann Lewandowski, Arbeiter, 1871 geb. in Schönwalde, Kreis Thorn, zuletzt in Karthaus wohnhaft gewesen.

182. Wehrmann Karl Palenga, Schlosser, 1877 geb. in Piltkowitz, Kreis Rybnit, D.-Schlesien.

Exquisit
Echter alter deutscher
Gognac
Gognacbrennerei E. L. Kempe & Co. Abteigesellschaft/Oppachi S³



+ St. Afra +

Die Perle der
Liköre

**Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung**

ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das
Zuverlässigste und Vorteilhafteste.



**Flot
lietant
Lorenz Stanko
Fabrik
für Militär- u. Büchsen-
rüstungen**

Alle Aufschlüsse über Esperanto kostenlos!
Esperanto-Institut München.

**Rückgrat-
verkrümmung**



hohe Schultern und Hüften bekämpft mit großem Erfolg bei Erwachsenen u. Kindern mein verstellbarer Geradhalter System Haas

Mehrlich preisgünstig! Ausführliche, reich illustrierte Broschüre kostenlos

**Centrale Franz Menzel
Dresden-Blasewitz 8.**

Umsonst geben **Uhr, Kette u. Ring**




od. andere Bedarfs- u. Luxus-Artikel, wenn Sie für uns 100 Künstler-, patriotische u. Gelegenheits-Postkarten, die wir Ihnen frei kommissionsweise zusenden, verkaufen. Sobald Sie uns von dem Erlös 8.- M. eingekassiert haben, schicken wir Ihnen die prachtv. Remontoiruhr, für die wir 3 Jahre garant., die Kette u. den Ring, Eleg. gute Damenuhr m. langer vergold. Kette, od. Armbanduhr M. 4.-

mehr. Viele Dankschreiben täglich. Besteller muß Beruf angeben. An Personer unter 16 Jahren Hefern wir nicht.

Walter Schmidt & Co., Berlin W30, Moitzstr. 76/47.

Im Verlage von Röppe & Co. erschienen ein - von der Presse glänzend beurteilter - Gedichtband:

Kriegsbraut-Lieder von Elisabeth Ebertin
Preis 1 Mark.
Zu Geschenkzwecken und für Wiederverkäufer 10 Bände 6 Mark 50 Pf. portofrei zu beziehen durch die Verfasserin Elisabeth Ebertin in Delmenhorst (Oldenburg).

Ohne Verbindlichkeit erhält jed. **Zitherspieler** (Kons.-Z.) gratis u. frei 2 Original-Musikstücke sow. Katal. d. neuest. Sachen. **H. Vries, Köln 30.**

Zuschriften an die Redaktion bitte stets Rückporto beilegen.




Wir geben gutgehende Uhr und Kette wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franko zugehen, im Bekantenk. verk. Nach Einsendung v. Mk. 8.- bekommen Sie eine hübsche, gutgehende Anker-Remontoir-Uhr m. schön. Kette od. nach Ihrer Wahl sonst einen nett. Gegenstand fr. zuges. Damen- od. Armbanduhr Mk. 8.- mehr. Viele Anerkennungen. An Kinder v. nicht geliefert.

Union-Versand, Postfach 100, Heidelberg, B. A. 39.

Redaktionschluss: 3 Wochen vor Erscheinen.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4 1/2% Schatzanweisungen der V. Kriegsanleihe** können vom

21. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zins Scheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 15. November 1917 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsbiensstünden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4 1/2% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zins Scheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I., III. und IV. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916 und 2. Januar d. Js. fällig gewordenen Zins Scheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1917.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Verlag v. A. Reif & Co. (Inh.: Gebr. Forcus), Geschäftsleitung u. verantw. f. Inzerate: H. Gmeiner; für Redaktion: J. Haupt. Druck Dr. Wild'sche Buchdruckerei Gebr. Forcus, sämtlich in München.

